

Aus den „Oekonomischen Tagebüchern“ des Reichsgrafen und Herrn von Schönburg = Rochsburg aus den Jahren 1799 bis 1823.

Von Dr. Horst Höfer in Meissen.

An der mittleren Zwickauer Mulde liegt auf einem bewaldeten Felsvorsprung eine unserer ältesten und schönsten sächsischen Burgen, die Rochsburg. Ihre Anfänge verlieren sich im Dunkel der Sage. Seit 1548, also fast vier Jahrhunderte, sitzen da oben die einst reichsunmittelbaren Grafen von Schönburg in einem ihrer Stämme. Zu ihnen zählt Heinrich Ernst „Reichsgraf und Herr“ von Schönburg = Rochsburg. Von diesem soll erzählt werden, oder richtiger, er soll uns selbst etwas erzählen, wenngleich er, 1825 gestorben, bereits seit mehr als hundert Jahren nicht mehr unter uns Lebenden weilt. Er hat das zur Burg gehörige Rittergut gleichen Namens, dazu die benachbarten Güter Berthelsdorf, Hetsdorf und Mohsdorf ein ganzes Leben lang selbst bewirtschaftet und über sein Erleben und seine Sorgen, sein Schaffen und Planen, sein Hoffen und Fürchten schriftliche Aufzeichnungen gemacht. Diese wären sicherlich, wie vieles dergleichen, verloren gegangen, wenn nicht ein Freund des Hauses die mehr als 1000 handgeschriebenen, halbgebrochenen Blätter gesichtet und als „Oekonomisches Tagebuch“ herausgegeben hätte. Das ist ein über 600 Seiten zählendes Druckwerk geworden, das bereits Ende 1827 erschien, also rund zweieinhalb Jahre nach dem Tode des gräflichen Verfassers.

Graf Heinrich Ernst kam 1760 zur Welt. Er hörte in seiner Jugend noch von Friedrich dem Großen als einem Zeitgenossen, erlebte als Mann die französische Revolution, später die Bedrückung Deutschlands durch Napoleon, aber auch die Zeit der Befreiung, und war Zeitgenosse Thaers und Goethes. Es wird dies alles erwähnt, um die Lebenslust zu kennzeichnen, in der der Tagebuchschreiber heranwuchs und in der sich sein Wirken und Denken vollzog. Daß er sich überhaupt für Landwirtschaft interessierte, ja sich in ihr betätigte, und daß er überdies ein Tagebuch führte, ist charakteristisch für ihn als einen Gebildeten der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert.

Eine besondere Liebe des Besitzers galt seinen Schafen, deren er bis zu 3500 Stück besaß. Er brachte es bis zum renommierten Züchter, der Albrecht Thaer nach Möglin 15 wertvolle Müttern zur Hebung der dortigen Zucht schenken konnte, den 1824 das russische Ministerium um Ueberlassung aller Merzschafe, freilich vergeblich, ersuchte, und der im Jahre im Durchschnitt 22 000 bis 24 000 Reichstaler an Robeinnahme aus seiner Schafhaltung erzielte.

Durch die Aufzeichnungen hindurch geben die quälenden Gedanken über die Ursache der „Lähme der Lämmer“ und ihre Vermeidung. Die ganze Hilflosigkeit der damaligen Zeit in solchen Fällen gibt sich hier uns Wissenden erschreckend kund. Einmal denkt er, das Uebel, das ihn im Verlaufe der Berichtszeit Hunderte von Lämmern gekostet hat, komme vom kalten Morgenwind, dann wieder einmal vom Futter, das die Müttern bekommen, schließlich schiebt er es auf eine zu reichliche Milchnahrung. Doch lassen wir den Schafberren unterm 7. März 1804 selbst reden. Er sagt mit bitterer Ironie:

„Erstlicher Anfang des Steiffeyns der Lämmer mit 3 Stück! Es wird dem Ueberaugen der Lämmer durch zu viele Milch der Alten Schuld gegeben, und dieser Ueberfluß soll von Erdäpfeln herrühren. Meine Schäfer haben wegen der steifen Lämmer den Weg eingeschlagen:

1. den Müttern keine Erdäpfel, sondern Heu zu geben;
2. die Milch den Müttern zu nehmen, welche deren zu viel hatten, und dann erst die Lämmer saugen zu lassen, welche den Anfall vom Steiffeyn hatten; und
3. diesen steifen Lämmern den Schwanz abzuschneiden.“

Ob die angegebenen Wege, insbesondere das Schwanzabschneiden, zum gewünschten Ziele geführt haben, läßt sich leider aus den Unterlagen nicht nachkontrollieren!

Ganze Seiten sind angefüllt mit Ergebnissen von Mästungen. Wie ein Triumph klingt es aus folgenden Zeilen vom 18. Dezember 1804:

„Den 18 ten Dec. ließ ich drei Lämmerstähre vom vorigen März wiegen. Sie wogen:

Nr. 1 der große Christoph	97 1/2 Pfund
Nr. 2 ein Stährlamm ohne Hörner	94 „
Nr. 3 ein Stähr mit Hörnern	98 1/2 „
also jeder im Durchschnitt	Summa 96 Pfund 21 Loth. Der gewöhnliche reale Werth eines solchen Stährlammes zu 90 Pfund 21 Loth an Gewicht ist, — wenn wir hier nur den er-

probten Maasstab, daß das lebendige Gewicht $\frac{6}{10}$ für den Fleischer giebt, — annehmen:

für 54 Pfund Fleisch und Insekt zu 3 Gr.	6 Rthlr. 18 Gr.
2 Pfund Wolle zu 1 Rthlr. 18 Gr.	3 „ 2 „

Summa 9 Rthlr. 20 Gr.

und zwar dies ohne den von ihm gegebenen Dünger irgend zu rechnen. — Rechnen wir hiervon die Auslage ab, so bleibt reiner Gewinnst 3 Rthlr. 12 Gr. Diesen Ertrag hat in 246 Tagen wohl noch kein Thier, so lange die Welt steht, gegeben!“

Wie sehr man sich damals mit der Wollwäsche herumplagte, beweist eine Anmerkung, die vom Herausgeber des Tagebuches stammt, übrigens einem Professor D. Weber in Breslau, der früher zweieinhalb Jahr (als Volontär?) in Rochsburg gelebt hatte:

„Die Schafe wurden des Nachmittags 4 Uhr in der gewöhnlichen Schwemme im Berthelsdorfer Teiche eingeweicht, indem man sie in diesen von oben hineinspringen und ganz durchschwimmen ließ, wi: sonst. Den andern Morgen um 6 Uhr aber wurden sie dann eigentlich gewaschen; indem man sie wieder von oben herabspringen (und sich tüchtig dabei besprudeln), und nun durch Leute mit Krücken untertauchen und dann nur durchschwimmen ließ. Dies wurde dann nach drei Stunden nochmals wiederholt; und ebenso des Nachmittags noch ein- oder, wenn man es nöthig hielt, auch wohl noch zweimal. Auf diese Weise weichte sich der Schmutz völlig auf, und ging meist beim dritten Mal schon gänzlich weg. — Man sah dies auch daran, daß der Teich stets sehr schmutzig ward, woher denn auch im andern Jahre die Fische darin krepirten, weil zuviel darin geschwemmt worden war.“

Mit dem „Einkleiden“ oder „Kappen“ der Schafe zum Schutze der Wolle gegen Kot, Staub und Schmutz vom Futter her machte man sich in Rochsburg (und anderswo) auch allerhand Mühe. Man wird deshalb die frohe Erkenntnis des Grafen verstehen, die unterm 15. Februar 1803 zu lesen ist:

„Daß sie keine Kappen tragen, ist für sie unstreitig sehr wohlthätig; allein die andern, welche Kappen tragen, nehmen auch nach Verhältniß ihres Futters zu. So viel ist aber gewiß, daß die Wolle bei der Einrichtung, sämmtliches Futter zu Häckseln zu schneiden, und in Kästen zu füttern, eben so rein bleibt, als bei dem Kappen, und daß diese eine große Beschwerde für die Schafe und Schäfer sind, und beträchtliche Unkosten machen, nämlich zeitber ungefähr jährlich 205 Rthlr. Dies Geld kann zum Theil erspart werden, wenn auf jedem Vorwerk eine Häckselmaschine ist.“

Der Graf hatte, was nicht zu verwundern, auch für Pferde eine hohe Passion. Er kaufte (1800?) durch einen englischen Pferdehändler einen „ächten Bluthengst“ für 900 Rthlr.

„Er war ein wunderschönes Pferd, von der schönsten goldbraunen Farbe und dem trefflichsten Bau, und, nach seinem Geburtsbriefe, ächter Blutrace, und war nur deshalb aus England herausgelassen worden, weil er einen dicken Fuß hatte. Dazu kaufte der Graf 6 Stück braune Kutschpferde, und 8 Stück Falben zu Ackerpferden, alles schöne, ächte Mecklenburger Stuten, zu 38—40 Friedrichsd'or das Stück, von dem, sehr berühmten, Mecklenburgischen Pferdehändler, Herrn Maas, dem ältern: und so war eine kleine Stuterei von 1 Hengst und 16—18 Stuten circa angelegt.“

Viel Freude hatte der Besitzer jedoch an seiner Stuterei nicht. Für 1804 wird „ferner im Allgemeinen noch Folgendes beschlossen“:

„Abschaffung der Stuterei! — Jedes Fohlen kostete jährlich 11 Scheffel 2 Sippmaas Haer und 20 Centner Heu; Fohlenwärter und Bereuter ungerchnet. — Nach vierjähriger Auslage erlangte ich mein Geld nicht wieder, da so viele Unglücksfälle dazu kamen. Noch weniger war an Wiedererlangung des Kapitals für Beschäler und Stuten, oder auch nur der Zinsen dafür, zu denken; ich müßte denn die Curkosten und viele Aergerniß dazu anschlagen.“

Kurkosten und Aergerniß als Zinsen! Fürwahr ein galliger Humor!

Seine Mißerfolge in der Pferdezucht brachten ihn dahin, für sich selbst überhaupt kein Pferd mehr zu halten, bloß ein Reittier für den